

„We allways have a policeman
in our head!“

Israel / Palästinensische Gebiete vom 27.09. - 28.12.1998,
Praktikum bei dem palästinensischen Radio / Fernsehsender PBC

Für meinen Vater

Inhalt

Voice of Palestine & Palestinian Broadcasting Cooperation	378
-Stimme des Volkes!	378
Zur Geschichte der Palestinian Broadcasting Corporation:	379
Der Dollarkurs reguliert auch das Leben in Palästina:	383
Das palästinensische Bildungssystem: Schon im Kindergarten wird „auf Kommando“ gespielt.	383
„The Youth Times“. Das erste palästinensische Jugendblatt	384
Goethe in Ramallah - deutsche Kulturarbeit in der Westbank	386
Vom Berg Allahs hinab zu dem ältesten, tiefstgelegenen Ort der Welt: 1200 Höhenmeter in 30 min. nach Jericho	388
Auch ein alter Siedlungsplatz kann nicht nur von seiner Geschichte leben.	389
Die touristischen Schwerpunkte und Projekte in Jericho.	391
Wasser: Kein verbindendes Element in Palästina.	392
Nablus, die größte Stadt der Westbank! Ägyptische Vorfahren und jordanische Präferenzen.	393
Zur beruflichen Situation der palästinensischen Jugendlichen.	397
Wichtige Auszüge aus dem vereinbarten Text des Wye Memorandum vom 25. Oktober 1998:	398
Fazit?	399
Anhang:	399
Der 11. Jahrestag der Intifada und mehr- eine teilweise persönlich erlebte Agenda der Ereignisse in der Zeit von Oktober bis Dezember 1998.	399



Thorsten Sellheim, geboren am 21.10.1963 in Düsseldorf. Nach dem Abitur 1984 praktische Erfahrungen im KFZ Handwerk mit Gesellenabschluss. Anschließend Studium der Geographie in Bonn. Interessenschwerpunkt wurde der Kulturraum Vorderer Orient, dazu erfolgte eine große Exkursion. Anfang 1990 begann die freie Mitarbeit hauptsächlich beim WDR Köln. Parallel dazu Mitglied in den Düsseldorfer Bands "Stetson Power" und "The Beatlesons". 1995 Hospitation bei Radio Bremen 4. Seitdem freier Autor, Moderator für LIVE, Radio 5, sowie für Rockpalast Fernsehen.

Voice of Palestine & Palestinian Broadcasting Cooperation

-Stimme des Volkes!

„Wir haben hier einen Anruf aus dem Ausland! Mohammad ist am Telefon - er ruft aus Ramallah an!“

So, hier habe ich auch noch mein drittes Fax von Ende August, ihr vorrangiges Antwortfax, meinen Presseausweis - die müssen mich einfach erkennen! Mit diesen Gedanken ging ich nicht etwa aus meiner Düsseldorfer Wohnung zur Stiftung - nein, ich befand mich bei strahlendem Sonnenschein in einem dieser typischen orangefarbenen Taxen in Richtung Palestinian Broadcasting Cooperation in Ramallah!

Mir war nicht nach Sonnenschein, mir war mulmig, ehrlich gesagt sogar sehr wackelig auf den Beinen!

Auch das im Grunde spannende Buch zur Überbrückung der zu erwartenden längeren Wartezeit hatte keinen nennenswert beruhigenden Einfluss. Das fünfstöckige Gebäude des palästinensischen Fernsehens und Radios - abgekürzt PBC - ist bald erreicht, es liegt im südlichen Stadtbereich von Ramallah. Hier wird rundherum emsig gebaut, schöne, moderne, weniggeschossige Wohnhäuser auf dem steinigen, hangabfallenden Gelände. Von hier aus schaut man bei klarer Sicht in Richtung Jerusalem. Die Nähe zur Hauptstadt, der heiligen, ist gewiss nicht unbeabsichtigt. Ich stieg also in Erwartung des Unberechenbaren hoch in den fünften Stock.

Genau 40 Minuten später war der Spuk vorbei. Alle im Taxi angehäuften Bedenken durften dort bleiben und von mir aus bis ans Ende meiner Tage darin spazieren fahren! PBC Intendant Radwan Abu Ayyash hatte mich - Mann aus Alemania - sofort eingelassen, mich herzlich willkommen geheißen, blitzschnell einen Großteil der 65 Direktoren (von 95 Festangestellten!) in sein Office zitiert und alle Faxe, Antwortfaxe und deren Kopien mit würdigem Blick gemustert. Sein größtes Interesse erregte eines: jenes mit dem eigenen PBC Briefkopf.

Das hatte er offensichtlich selber verfasst! Egal, ich war nun da, kam aus der Gönnerland Germany und mit mir ein Nimbus, dessen Ruf von Fleiß, Fortschritt verbunden mit Traditionsbewusstsein schon immer wie Donnerhall die arabische Welt bewegt hatte.

Nachdem wir die Vorzüge der jeweiligen Heimatländer gewürdigt hatten, wurde ein Plan verfasst: die vierwöchige Praktikumszeit sollte eine Woche Radio, eine Woche Fernsehen, eine Woche eigene Erfahrungen beinhalten. Machte direkt Sinn, auch wenn eine Woche der ursprünglich ausgemachten vier daran glauben musste.

Ich wurde an den Direktor des öffentlich-rechtlichen Radiosenders Voice of Palestine verwiesen und danach an eine Dame aus Amerika, Frau Debbie Kanafani, ehemalige Ehefrau des Pressesprechers Arafats.

In ebenso atemberaubender Direktheit vertagte sich die Gruppe auf Samstag 11.00. Dann sollte ein detaillierter Ablaufplan erdacht werden. Dazwischen lag der arabische Feiertag Al Jumah, der Freitag.

Wir trafen uns etwas später am Samstag, ich wurde dem Chef des News Departement Achmed Rafik Awad vorgestellt und ab diesem Moment wurde nie mehr in irgendeiner Weise von unserem abgemachten Schedule gesprochen.

Bis heute glaube ich auch nicht so recht an die Ankunft meiner derzeit an die PBC adressierten Faxes oder vielleicht sind sie ja noch auf dem Weg - vom fünften in den dritten Stock!

Dass ich dieses, in meinem Verständnis erstmal als Unzuverlässigkeit eingestufte Verhalten später noch anders beurteilen musste, war mir erstmal nicht klar.

Öfters bin ich im Umgang mit den Leuten an die Grenzen meiner Geduld gestoßen, was mein Gegenüber nicht immer mitbekommen haben muss.

Ließ ich sie das dann spüren, fühlten sich meine Gegenüber zu Unrecht verurteilt und waren gekränkt oder beleidigt - oder beides. Ein Deutscher kann auch keinesfalls alles nach der deutschen Elle bemessen. Das musste ich bald lernen.

Somit gestaltete sich die Zeit bei der PBC dann auch außerhalb der beruflichen Tätigkeit als sehr aufschlussreich. Viele Unterhaltungen, gegenseitiges Interesse (wobei wirklich das Gegenseitige daran wichtig ist) und die Freundlichkeit und Gastfreundschaft der Palästinenser brachten die unterschiedlichen Mentalitäten einander näher.

Man braucht nur etwas Zeit und dann ticken die Uhren anders!

Zur Geschichte der Palestinian Broadcasting Corporation:

Die Palestinian Broadcasting Corporation hatte ihren Sitz zu Beginn 1994 in Jericho. Die meisten der Radio- und Fernsehleute haben den Aufbau von Anfang an mitgemacht.

Jericho steht mit Jerusalem im Wettstreit um die älteste Stadt der Welt.

Auch wenn darüber noch gestritten wird, steht doch eins fest: In unmittel-

barer Nähe zum Toten Meer ist Jericho die tiefstgelegene Stadt unserer Erde.

Daher wunderte ich mich um so mehr über die Übertragungsmöglichkeiten aus solch einem Sendeloch heraus. Ein sehr alter Transmitter aus der jordanischen Zeit, der noch heute an anderer Stelle Verwendung findet, auf den Höhen des jüdischen Berglandes, war des Rätsels Lösung.

Zunächst sendete "Voice of palestine" vormittags von 6.30-10.30.

Eine "Abendschiene" versorgte die Palästinenser in der Zeit von 17.00-22.30 mit Info's und Musik. Das alles natürlich unter der Schirmherrschaft vom großen Chairman - Präsident Yasser Arafat. Eine Fernsehübertragung aus Fernsehstudios gab es zu der Zeit noch nicht.

Mit der politischen Gewichtsverlagerung nach Ramallah zog auch der Sender als Organ der palästinensischen Autorität im April 1996 in die 870 m hoch gelegene Stadt Allahs. Ab dem 13. April 1996 gab's dann News, Kommentare, Vermischtes und natürlich viel heimatbezogene Musik bis nachts um 1 Uhr.

Dazu sendet VoP kurze, im Tagesprogramm platzierte fremdsprachige Blöcke.

In Englisch, Französisch und auch Hebräisch!

In der ganzen arabischen Welt arbeiten zum Teil feste Korrespondenten dem Sender in Ramallah zu. So z. B. Frau Hanadi El-Iman in Kairo. Der Verdienst reicht nicht zur kompletten Lebensführung aus, da sie jedoch verheiratet ist, kann sie es sich leisten, ausschließlich für die PBC zu berichten, sagte sie mir.

Das palästinensische Fernsehen hatte, zumindestens als Feldversuch, tatsächlich auch seine Anfänge in Jericho. Am 2. Juli 1994 wurde mit Hilfe des französischen Kanal 2 der Einzug von Yasser Arafat mitgeschnitten.

Die ersten paar Stunden Tagesprogramm wurden jedoch anfangs aus Gaza gesendet.

Vor dem Einzug der VoP entstanden 1995 schon Studios im PBC Gebäude in Ramallah. Jericho sendete anfangs versuchsweise über Ramallah, seit November 1996 teilt sich der Sender mit Gaza die Vormittags- und Abendberieselung.

Da mein Praktikum im Oktober begann, konnte ich an den Feierlichkeiten zum 4ten Jahrestag am 05.10. teilnehmen. Gefeierte wurde im Casablanca Hotel in Ramallah, welches sich ironischerweise derzeit noch im Bau befand und dennoch schon über einen prächtigen Festsaal verfügte. Man begoss neben dem Jahrestag auch den kommenden Anschluss via Satellit an die Weltöffentlichkeit. Selbstverständlich schenkten die Gastgeber nur antialkoholische Getränke aus!

Was der Weltanschluss den Palästinensern, außer weitere hohe Kosten, bringen wird, ist auf den zweiten Blick gesehen fraglich.

Ich habe mehrfach Beiträge gesehen, die beispielsweise das Verhältnis der palästinensischen Gefängnisleitung zu inhaftierten Hamas Gefangenen geradezu verniedlichten.

Eine friedlich-freundschaftliche Tischtennispartie zwischen Häftling und Leiter mag zwar im arabischen Sendebereich noch in Ordnung gehen, auf

weltpolitischer Übertragungsbühne würde es aber vielen übel aufstoßen und zu heftigen Misstönen führen. In einer kurz vor meiner Abreise stattgefundenen Sitzung zog jedenfalls ein leitender Fernsehregisseur gegen den Satelliten zu Felde. In erster Linie aus Kostengründen.

Die Situation der PBC Fernsehen Ramallah stellt sich derzeit kurzgefasst so dar:

Der Hauptsender sitzt in Gaza. Allein die Präferenzierung der Stadt als Hauptsitz Yassir Arafats macht Gaza gegenüber der Stadt in der Westbank wichtiger. Somit steuert die Sendeanstalt Gaza den Sendebetrieb inhaltlich-programmatisch. Dazu gesellt sich ein tief sitzender Streit oder besser ein Machtgebühle zwischen den beiden Intendanten. Ramallah wird somit wie ein Landesstudio im ungeliebten Hinterland behandelt. Einsätze, wenn es dafür später überhaupt einen Sendeplatz gibt, geschehen selten. Die praktische Arbeit wird auf Nachrichten- und Infozulieferung zusammengestutzt.

Aus der Zeit beim palästinensischem Radio mag ein Beispiel die extremen territorialen Disparitäten sogar innerhalb der Bevölkerung darstellen. Im Vormittagsprogramm bringen die Sender in Gaza und Ramallah gleichermaßen das zweistündige Hörerbezogene Programm „Guten Morgen Palästina“.

Zielgruppe sind Familien, die inhaftierte Angehörige beklagen.

Im Verlauf einer Hörerbeteiligung in Gaza meldete sich eine Frau in der Sendung.

Der Moderator begrüßte diese mit den Worten:

„Wir haben hier einen Anruf aus dem Ausland. Marhaba Frau Hussein! Sie rufen aus Ramallah an - was kann ich für Sie tun?“ Das war für mich doch sehr überraschend zu hören, wie sehr sich die Menschen in Gaza von den eigenen palästinensischen Mitmenschen abgrenzen wollen.

Wir Europäer nennen die Bewohner der Westbank und Gaza immer in einem Atemzug als eine zusammengehörige Bevölkerungsgruppe. In Gaza lebende Palästinenser sehen ihre Landsleute jenseits ihrer Grenze aber tatsächlich durch die Ereignisse der Jahre schon als Fremde!

Dieses Gefühl wird durch den fehlenden unmittelbaren Kontakt auch noch gefördert. Anders ausgedrückt entzweit das Reiseverbot zwischen den Gebieten die Menschen noch mehr.

In dem Zusammenhang darf man auch eine Tatsache nie vergessen: Wer kein Durchreisepermitt der Israelis besitzt, kann weder von Ramallah nach Al Kuds fahren noch nach Gaza! Mitarbeiter der PBC müssen sich erst eine Erlaubnis einholen, wollen sie beruflich dorthin reisen.

Der kleine Grenzverkehr zwischen Ramallah und dem ca. 15 km entfernten Jerusalem ist für Palästinenser mit Wohnsitz Westbank im Prinzip nicht möglich.

So nah die Städte auch sind, der israelische Status der ehemals geteilten Stadt macht die heiligste aller Städte für sie praktisch unbesuchbar. Beten in der Al Aksa Moschee lässt es sich nur mit einem speziellen Erlaubnischein! Generell ist der Erwerb für Ältere einfacher. Ein Prozedere, ähnlich dem, das wir Deutschen aus den Tagen der DDR noch in Erinnerung haben.

Die Grenze zur Westbank verläuft nahezu mittig zwischen den Städten. Wer südlich dieser Grenzstation mit Wachturm wohnt, hat Glück und darf mit seinem Pass pendeln.

Nördlich davon Wohnenden macht die Linie buchstäblich einen Strich durch die Rechnung.

Im Verlauf der Praktikumszeit bei PBC mussten wir zur Locationrecherche öfter nach Jericho oder Bethlehem. Da weder der PBC Fahrer noch sein Auto eine Genehmigung für den Checkpoint hatten, kamen wir immer nur über Umwege zu den Städten.

Eine Strecke von Düsseldorf nach Mettmann oder Velbert nahm dann die Ewigkeit von 1,5 -2 Stunden „übelster Gurkereij“ in Anspruch!

Die Fahrten nach Bethlehem oder gar Hebron sind daher eine sehr lange Schaukelei über die Berge. Die Checkpoints müssen umfahren werden, da die Taxen die nötige Zulassung, erkennbar an den andersfarbigen, gelben Nummerschildern, nicht haben.

Die Fahrzeuge der Westbankpalästinenser sind mit grünen Nummernschildern versehen. Die Städte werden, ähnlich wie in Frankreich üblich, mit Nummern gekennzeichnet. Die Nummer Fünf beispielsweise steht für Ramallah. Innerhalb der Territorien sind sie überall gültig.

Nur Jerusalem ist eine klippenumsäumte Insel, an der sie nicht anlegen können!

Der Weg nach Bethlehem führt östlich um Al Kudz herum durch das Vallee du Naar - das „Tal des Feuers“ oder auch „Tal der Angst“ genannt. Ob nach Bethlehem oder Hebron, man fährt vorbei an Flüchtlingscamps, vielen Beduinenansiedlungen mit ihren großen Zelten und Viehbestand. Da die Beduinen von dieser Umgehungsroute wissen, brauchen sie sich für eine Mitfahrt nur an den Straßenrand zu stellen. Ähnlich wie in Griechenland oder der Türkei hält in dieser für unser Auge oftmals unwirtlich anmutenden Umgebung immer ein Wagen.

Die Geomorphologie dieses Teils des Judäischen Berglandes verdeutlicht einmal mehr auch die Situation der Palästinenser. Eine sehr felsige, unwegsame und steile Bergregion, ein zeitaufwendiges, mühsames Unterfangen für eine Reise.

Das ist die Reise um Jerusalem, denn es gibt nur bei unseren Kindern die „Reise nach Jerusalem“!

Doch auch Permitgesegnete Mitglieder der Palästinien National Authority oder Legislativ Council wählen von Zeit zu Zeit diese Strecke östlich um Jerusalem herum. Damit demonstrieren sie Solidarität mit ihren Landsleuten. Gleichzeitig nutzen manche, wie Salah Tamarii, PNC Mitglied aus Bethlehem, die Fahrt für einen genauen Überblick der aktuellen israelischen Bautätigkeiten der Siedlungen.

Interessanterweise werden entsprechende Instandsetzungen an dieser Straße gerne geblockt. Und zwar diesmal nicht von israelischer Seite. Im Sinne der dauerhaften, arabischen Anklage sollen die Straßen möglichst auch ihrem eigenem, gesellschaftlichen Zustand gleichen: einem schlechten!

Der Dollarkurs reguliert auch das Leben in Palästina:

Bassem Shade arbeitet für die englische Redaktion. Die besteht aus drei Personen, zwei Männern und einer Frau. Gesendet wird täglich von 18.00 bis 18.15. Inhaltlich gibt es News, kurze Reportagen oder Interviews. Den selben zeitlichen Rahmen füllt die französischsprachige Redaktion, nur zu anderer Stunde. Die Franzosen hatten schon zu Beginn die PBC unterstützt. Die Nachrichten werden redaktionell von einem elegant gekleideten Mann betreut. Er ist ausgestattet mit hervorragenden Kenntnissen der französischen Sprache. Achmed Rafik Awad, Schriftsteller und zugleich Chef der Nachrichtenabteilung (RvD). Er moderiert auch die im Land sehr beliebte Nachrichtensendung „Der achte Tag“. Das politische Magazin wird immer am späten Nachmittag ausgestrahlt und bewegt sich auf hohem Niveau.

Die Sendung ist in arabisch gehalten, mit Hörerbeteiligung.

Drei Mitarbeiter, drei Sprachen, ein Problem: zuwenig Gehalt am Monatsende! Daher verbindet sie eine gemeinsame Idee für eine Lösung: Aufwertung durch Zuarbeit.

Sehr viele Palästinenser, auch in höheren Positionen, müssen zusätzlich einer zweiten, wenn nicht sogar dritten Tätigkeit nachgehen. Durch die Mitte Oktober erfolgte Dollaraufwertung gegenüber dem Schekel hatte sich diese Situation noch verschlechtert. Der israelische Schekel gilt auch in der Westbank als Zahlungsmittel. Nun mussten auch die Palästinenser für einen US Dollar 4 Schekel anstatt 2.5 hinlegen. Im Hinblick auf feste Kosten, wie beispielsweise die Wohnungsmiete, ergibt sich eine fatale Zwangslage. Die muss in den meisten Fällen in Dollar gezahlt werden.

Achmed Rafik Awad arbeitet daher bei dem palästinensischen Monatsmagazin Al Milad. Das Magazin ist ideologisch eng mit der palästinensischen Führung verknüpft. Er ist als Journalist für das strukturelle Gesamtkonzept und den Inhalt verantwortlich. Bassem geht nachmittags oder in Wechselschicht zu einem privatem Sender in Ramallah.

Ein Blick in andere Bereiche.

Einige Lehrer der Schulen müssen sogar manchmal neben dem Unterricht oder Lehrerseminar über Mobiltelefon erreichbar sein. Günstige Kurse für Elektronikartikel, wie Handy`s oder Drucker bieten Möglichkeiten für schnellen Nebenverdienst!

Diese Situation ist gar nicht so untypisch für die heutigen Lebensumstände der Palästinenser.

Das palästinensische Bildungssystem: Schon im Kindergarten wird „auf Kommando“ gespielt.

Direkt an das Gebäude der PBC ist offenbar ein Kindergarten angepflanzt. Verschiedene Indizien sprechen dafür: ein fast lebensgroßes, leuchtendbuntes Plastikkamel mit integrierter Rutschbahn und Sandfläche, ein kleiner, umzäunter Außenhof und der Nachmittagsbus, in den wir Erwachsenen nicht

einsteigen dürfen. Denn der ist nur für die Kinder gedacht. Von denen ist eigentlich den ganzen Tag nicht viel „Kindliches“ zu hören. Erst ein paar Tage später bemerke ich die fast militärischen „Nachplappersalven“. Eine erwachsene, aber sehr forschere Stimme befiehlt etwas vor und der ganze Kinderchor intoniert hinterher! Das wundert und erschüttert mich sehr. Ich frage mich, ob und wie die Kinder denn spielen? Ein alarmierendes Pausenzeichen deutet eine eventuelle Antwort auf meine Frage an. Und siehe da - Mädchen in blau-weiß gestreiften Röckchen stürmen in den Hof und -tja - haben frei. Nach einer Viertelstunde geht's wieder in den Unterrichtsraum - „weeterspielen“.

Auf dem Weg von meinem Appartement zum Sender komme ich immer an zwei weiteren solcher Einrichtungen vorbei. Eine liegt auf dem Gelände des „Ministry for Education“. Dieses ist für die Ausbildung der palästinensischen Kinder und Jugendlichen bis zur Universität zuständig. Universitäts- und andere Weiterbildung unterliegt dem „Ministry of higher Education“. Die Kinder dort sind nach Geschlecht getrennt - ich sehe sie meist nur im weitläufigen Garten herumrennen.

Auf den strengen Ton in den Gebäuden angesprochen, sagt mir später Achmed Rafik Awad aus dem News Departement:

„Die Kinder werden schon in frühen Jahren an Disziplin, Strenge und auch Gehorsam herangeführt. Die meisten Kinder, wie du ja sehen kannst, laufen eh auf den Straßen rum und spielen da. Sie haben ja meistens viele Geschwister, die sich mehr oder weniger um sie kümmern. Das System ist schon auf militärische Art und Weise abgestimmt! Deshalb haben wir schon von Kindsbeinen an einen Polizisten in unseren Köpfen!“

Wer sein Kind auf andere Weise unterbringen und spielen lassen möchte, geht in der Westbank zu kirchlichen Einrichtungen. Lutherische, baptistische und auch schon sehr lange die christliche, apostolische Kirche unter Leitung der Schweizerin Schwester Freni bieten Kindergärten und auch weitere schulische Betreuung an.

Meistens haben die Kinder dann auch Ganztagsverpflegung und wohnen dort.

So holt beispielsweise Abu Barakat seine beiden Söhne übers Wochenende nach Hause. Unter der Woche sind sie in dem Ort Beit Jala bei Bethlehem in einer christlichen Schule untergebracht.

„The Youth Times“. Das erste palästinensische Jugendblatt

„Die ist gar nicht so schlecht“, bedeutet mir Nader, ein mittlerweile guter, junger Bekannter aus Ramallah. Ich wende die für mich etwas sonderbare Zeitung hin und her. Die Titelseite beginnt auf englisch, umgedreht gibt's aber auch eine Titelseite - und die liest sich in arabisch! „Die Youth Times ist unser erstes, palästinensisches Jugendmagazin! Das lesen viele bei mir auf der Universität in Jerusalem.“ Nader deutet auf den Mittelteil, die Überschneidungsseiten: „Aber die arabische Übersetzung fällt manchmal etwas anders aus! Das ist sehr lustig!“

Das Redaktionshaus der Youth Times ist auch gleichzeitig das der renommierten „Jerusalem Times“ auf der Nablus Street im Ostteil Jerusalems.

Im wahrsten Sinne ist die „Youth Times“ das Baby der englischsprachigen Wochenzeitung im handlichen WZ-Format. Redaktionell betreut das zweisprachige Blatt Frau Hania Bitar. Sie hat in Amerika studiert und die Business Managerin der Times:

„Es war schon lange Zeit mein Traum, etwas Spezielles für unsere Jugend zu machen! Seitdem ich jung war, hat mich immer gestört, dass wir palästinensischen Jugendlichen kein Forum haben, auf dem wir uns ausdrücken können; auch keine Bühne für unsere spezielle soziale, politische und intellektuellen Situation! Nun, seit zwei Jahren bin ich dabei, dieses Blatt zu produzieren. Vorrangig gab es finanzielle Probleme zu bewältigen. Das Budget für die Jerusalem Times reicht gerade, diese Zeitung laufen zu lassen. Es war da nicht mehr für das Projekt zu holen...Nach einem umfangreichen schriftlichen Vorschlag meinerseits konnten wir die christliche dänische Organisation „Bilance“ für eine 35% Unterstützung gewinnen. Weitere 5% fließen von der Australischen Botschaft in Tel Aviv dazu. Das ist alles an finanzieller Unterstützung!“

Ursprünglich sollte die „Youth Times“ monatlich herausgebracht werden. Seit Frühjahr '98 liegen bis jetzt vier Ausgaben vor. Nicht immer steht der finanzielle Rahmen zur pünktlichen Ausgabe. Aber es ist mehr als ein Ansatz gemacht. Ab Januar 1999 soll die Zeitung monatlich erscheinen - inshaallah!

Inhaltlich bieten sich den Jugendlichen wirklich praktische Rubriken an, wie der „Career Watch“ oder aufklärerische Stories über Drogen und Religion. Im Islam ist ja bekanntlich der Gebrauch von Drogen verboten.

Dies unterstreicht auch der Mufti von Ramallah, Sheikh Fathallah Silwadi, in einem Artikel noch mal ganz deutlich.

Auch wenn sich hierbei ein Erwachsener an die Jugendlichen richtet, ist doch eine Vorgabe in allen Artikeln zu spüren: In der „Youth Times“ schreiben Jugendliche für Jugendliche. Somit bemühen sich keine Erwachsenen bei der Ansprache um eine flotte Teenagersprache und landen vielleicht daneben. Der „Career Watch“ wird von Studenten der bekannten Bir Zeit Universität verfasst. Jeder Themenvorschlag der Redaktion wird dort auch ausgehängt - wer Lust hat darüber zu schreiben, meldet sich einfach. Umgekehrt bringen in regelmäßigen Treffen die jungen Leute ihre Themen und Probleme in die Runde.

„Der Karriere - Überblick ist sehr wichtig und eine permanente Seite im Blatt. Wir bekommen Beiträge der Leute über ihre zukünftigen, beruflichen Vorstellungen. Gut, die meisten Palästinenser wollen Doktoren, Anwälte, Ingenieure und Lehrer werden. Auf dieser Seite möchten wir ihnen natürlich auch all die anderen Möglichkeiten zeigen.

Wir suchen uns den interessantesten Beitrag aus, schicken denjenigen einen Tag dorthin (in der zweiten Ausgabe beispielsweise in ein Touristenführerbüro), worüber er berichten will, und interviewen ihn und den entsprechenden Gastgeber über ihre Erfahrungen. So haben die Leser einen Eindruck davon und können besser entscheiden, ob das was für sie ist!“

In einer anderen Rubrik hat Frau Bitar die palästinensische Autorität bei ihren eigenen Hörnern gepackt: „A letter to....“ ist nicht etwa ein Schreiben an einen guten Freund aus Übersee, sondern eine konkrete, selbst erlebte, meist unangenehme Kritik an der palästinensischen Verwaltung. Demokratie von Innen heraus: kaputte Wasserleitungen, fehlende Bürgersteige in Hebron oder auch Verschmutzungen, verursacht durch kleine Fabriken! Der Bürger ist jung, aber mündig und so will es Frau Bitar:

„Als ich den verantwortlichen Verwaltungen davon berichtete, waren sie total aufgebracht von meiner Idee. Warum sollten sich die Amtsherren in Bethlehem, Jericho oder Ramallah von den eigenen Leuten anmachen lassen? Ich meinte aber, dass dies dazu gehört. Zu der Demokratie, die die Palästinenser selber propagieren. Somit müssen sie sich auch Kritik aus den eigenen Reihen gefallen lassen!“

„Leider muss ich sagen“, so fährt die sympatische Leiterin der Jugendzeitung fort, „dass die meisten jungen Palästinenser nach einer baldigen Möglichkeit suchen, ihr Land zu verlassen! Ob es studieren, Weiterbildung oder einfach nur Arbeiten ist - sie haben genug von dem Leben hier! Dies hier ist für sie kein gesunder oder produktiver Weg zu leben. Für sie gibt es zu viele Hindernisse und Druck, sie können es nicht mehr erdulden! Wie sehr sie daher jeden Weg der Ausreise suchen, ist für mich deprimierend und höchst alarmierend zugleich!“

Frau Bitar und die Redakteure der „Jerusalem Times“ werden weiter versuchen, durch Angebote und berufliche Anreize im eigenen Land, sowie den wichtigen Dialog mit der palästinensischen Verwaltung, die Nestflüchter umzustimmen.

Goethe in Ramallah - deutsche Kulturarbeit in der Westbank

Goethe in Ramallah - das wirkt angesichts der sinkenden Institutszahlen in aller Welt im ersten Moment überraschend. Aber die spezielle Situation der Palästinenser hat das Goethe-Institut dazu bewogen, in der Westbank eine eigene Vertretung zu unterhalten. Damit soll auch von deutscher Seite aus ein Zeichen gesetzt werden. Den Beschluss dazu hatte der damalige Außenminister Kinkel bei einem Besuch in Gaza vor über einem Jahr mit Präsident Arafat abgesprochen. Aber auch schon bis 1992 wurden bereits vom Institut aus Amman Kontakte in die Westbank unterhalten.

Von 1951 bis zur Übernahme der PLO-Führung 1988 gehörte die Westbank zu Jordanien. König Hussein von Jordanien legte jegliche Gebietsansprüche an die Westbank nieder. Zunächst übernahmen auch die Institute in Tel Aviv und Jerusalem die Arbeit. Das konnte aber im Hinblick auf die Eigenständigkeit und besondere Lage des Palästinensischen Volkes nicht ohne weiteren Anspruch so bleiben. Trotz rückläufiger Zahlen und Schließungen in der Welt wurde im Frühjahr 1998 das Institut Ramallah im Stadtteil Al Beireh gegründet. Der Institutsleiter dort ist Dr. Manfred Wuest. Er ist seit letztem Jahr zusammen mit seiner Frau in Ramallah.

„Traditionell leben die Mitarbeiter deutscher Institutionen in Jerusalem. Das hat verschiedene Gründe. Das fängt an beim angeblich höheren Lebensstandard, bis hin zu politischen Überlegungen“, sagt Manfred Wüst bei unserem ersten Treffen

„Ich habe mir damals gesagt, wenn mein Schreibtisch in Ramallah ist, wird auch meine Wohnung hier sein! Wir sind auch ganz wunderbar untergekommen und fühlen uns sehr wohl in dieser Stadt. Wir würden diese Entscheidung jederzeit wieder so treffen. Zu meiner Freude sehe ich, dass andere Institutionen auch nachziehen. Also, es ist keineswegs etwas, was aus der Welt ist“, betont Manfred Wüst.

Der obligatorische Sprachunterricht in Deutsch, der auf großes Interesse auch für Leute beispielsweise aus Hebron trifft, die den schon erwähnten weiten Weg nicht scheuen, ist eine Seite der Kulturarbeit. Daneben bietet das Institut Filme („Nikolaikirche“ am 28.10. '98), Theaterstücke wie „Nathan der Weise“ und auch Ausstellungen an. Doch mangelt es noch an geeignetem Raum, Bühnen oder einfach Platz. Derzeit gibt es in Ramallah kein fertiges, beispielbares Theater. Das Assiriah Theater im Stadttinneren eignet sich nur für gelegentliche Proben.

„Das bedeutet z. B., dass wir größere Ausstellungen, die wir ohne weiteres ins Land bringen können, zwar in Tel Aviv und Jerusalem leicht zeigen können, aber nicht in den besetzten Gebieten. Hier fehlen schlicht die nötigen Ausstellungsräume und die konservatorischen Bedingungen, wenn es sich um Originalkunstwerke handelt. Dadurch bin ich ziemlich begrenzt in meinen Möglichkeiten und insofern ist es auch ganz klar, dass das Institut hier eigene Aufgaben hat und nicht einfach übernehmen kann, was das Institut in Jerusalem oder Tel Aviv anbietet!“

Bei meinem Besuch des Films „Nikolaikirche“ wurde mir klar, dass diese angesprochene ungleiche Verteilung in der Region nicht nur organisatorisch/räumliche Hindernisse zu bewältigen hat. Gerade thematisch müssen einfach ganz andere Interessengruppen angesprochen werden. Auch wenn der Autor selber eingeladen wurde und dem Film zur Diskussion beistand, ging die Rechnung in Ramallah nicht auf. In dem deutsch-deutschen Wiedervereinigungsszenario fühlte sich keiner der eingeladenen Araber durch den ostdeutschen Befreiungswillen angesprochen oder gar angespornt. Schnell dämpfte die doch sehr unterschiedliche Ausgangssituation und historisch gewachsene Lage der Region jegliche „Hurra-das machen wir auch!“ Reaktionen.

Bei musikalischen Events wie dem von einem Jazz Ensemble untermalte Kultstreifen „Metropolis“ von Fritz Lang hingegen bricht die Kulturarbeit Grenzen auf. Obschon eher für ein anspruchsvolleres Publikum mit westlicher Vorbildung gedacht, erwies sich dieses auch in Israel aufgeführte Programm als wahrer „Knaller“.

Viele interessierte Palästinenser bringen so auch musikalische Neugier von Auslandsaufenthalten mit. Nicht jeder kann es sich leisten, aber bekanntermaßen haben gerade in den bewegten Jahren der palästinensischen Geschichte viele eine Ausbildung im Ausland genossen.

„Natürlich wenden wir uns eher an intellektuelle Träger der Kultur, der Verwaltung hier im Land, die also für das Schicksal des Landes und der kulturellen Einrichtungen Verantwortung tragen.

Anknüpfungspunkt sind zunächst einmal Palästinenser, die in Deutschland gewesen sind - als Stipendiaten der DDR oder des deutschen akademischen Austauschdienstes. Wir hatten im letzten Jahr einen Kinderbuchautor hier, der aus seinen Büchern vortrug und in Dias dazu seine eigenen Illustrationen zeigte. Die Kinder sahen das vom Autor gemalte Bild vor sich und hörten den Autor auf Deutsch, der dann simultan auf arabisch übersetzt wurde.

Sie konnten den Geschichten somit ganz unmittelbar folgen!“

Das Goethe Institut in Ramallah sucht immer noch nach einer geeigneten Herberge.

Da das Assyira Theater im Stadtinneren nicht wirklich bespielbar ist, muss es schon ein größeres Haus sein. Die „Friends Boy School“ oder das neue, hübsche „Cultural Center“ sind nicht nur für die Veranstaltungen der Deutschen, sondern vor allem für das langsam anlaufende, kulturelle Interesse keine dauerhafte Lösung.

Die Jugendlichen sind, meiner Einschätzung nach, mehrheitlich, außer für arabische Musik in all seinen Tonarten, noch am aktuellen Soundtrack für das Bootsunglück „Titanic“, Julio Iglesias und auch das deutsche Popduo Modern Talking zu begeistern. Inwiefern der anspruchsvolle Ansatz der Goethe-Institute solch einen kulturellen Spagat zu leisten vermag, bleibt abzuwarten.

„Konzertprogramme richten sich mehr an Erwachsene“, erläutert Manfred Wüst. „Sie setzen in der Regel eine Begegnung mit westlicher Musik voraus und ein Interesse daran. Es ist klar, dass wir mit solchem Programm nur einen begrenzten Kreis ansprechen können, aber wir sind der Meinung, dass es ganz wichtig ist, diesen Beitrag zu leisten hier im Konzert- und Musikleben im palästinensischen Bereich, weil dieser vor allem durch die Intifada stark zusammengebrochen ist. Wir haben hier die Möglichkeit, Institutionen unter den Palästinensern, die dabei sind, das wieder aufzubauen - ich denke da an das palästinensische Musikkonservatorium - die zu unterstützen und neben der Musikausbildung sowas wie ein Konzertleben wieder auf die Beine zu bringen!“

Zusätzlich zum Angebot des Goethe Instituts besteht auch das kleine, aber beachtliche Ashtar Theater unter Leitung von Sameh Hijazi mit seinem Programm. Vor kurzem bot das Ensemble „Die Märtyrer kommen“ an.

Vom Berg Allahs hinab zu dem ältesten, tiefstgelegenen Ort der Welt:1200 Höhenmeter in 30 min. nach Jericho

Wir verlassen Ramallah mit dem Produktionswagen der PBC in Richtung Jerusalem.

Nach ungefähr 7 km, noch vor dem Checkpoint, kommen wir an den Abzweig runter ins Vallee du Naar. Ein Großteil der Fahrzeuge, insbesondere die Taxen und LKW, biegen mit uns ab. Über Serpentinaen geht es immerzu

bergab, in Ramallah war es wolkig, auch die nehmen ab. An der Anknüpfung zur Verbindungsstraße Jerusalem - Totes Meer ist es dann schon sehr warm. Der Meeresspiegel ist in der Nähe.

Wenig später der Beweis: ein Kamel, ein Beduine und - ein Schild. Meeresspiegel, Normalnull. In drei Sprachen.

Wir halten nicht auf einen Tee mit dem Nomaden, wir tauchen ab!

Ab jetzt werden wir über alle weiteren 100 Höhenmeter in Kenntnis gesetzt. Vor dem Hinweis: -300 Meter gehts rechts ab und wir sind in der Jordansenke angekommen. Links ragt eindrucksvoll die westliche Felswand des Grabenbruchs empor. Durch die Morgensonne schimmert der Sandstein leicht rötlich. Auf unserer rechten Seite, etwas in der Ferne, können wir den östlichen Teil des Bruchs erkennen. Damit ist auch schon das Königreich Jordanien in Sicht.

Im Verlauf der Erdgeschichte ist das Jordantal und damit auch das Tote Meer als kleinere Auswirkung einer Kontinentalverschiebung in vertikaler Richtung entstanden.

Das hört sich erst kompliziert an, meint aber nur ein Auseinanderdriften der Afrikanischen und der Asiatischen Platte. Die Felswände rechts und links von uns gehörten einmal zusammen. Von Nord nach Süd betrachtet ist der Jordan-Arava Graben Teil der syrisch-afrikanischen Senke. Diese setzt sich über den Golf von Aquaba bis nach Ostafrika, an das Horn von Afrika, fort.

Diese Grabenbruchentstehung fand vor ungefähr 25 Millionen Jahren seinen Anfang. Bis heute ist immer noch Bewegung in der Region - die jährliche Auseinanderdrift von einem Zentimeter im Golf von Aquaba macht sich auch hier am Toten Meer bemerkbar.

Wir lassen jedoch das Tote Meer mit seiner Geschichte hinter uns liegen und nähern uns der ältesten aller Städte: Jericho.

Auch ein alter Siedlungsplatz kann nicht nur von seiner Geschichte leben.

Ich hatte vorher schon viel von Jericho gehört, doch der wirkliche Anblick dieser Oasenstadt beeindruckt mich nachhaltig. Hier, am tiefsten Punkt der Erde, im Angesicht dieser Stadt überkommt mich ein seltsames Gefühl.

Man glaubt sich selber näher zu sein als jemals zuvor. Die Luft und die bullige, nicht stechende Wärme lullen mich regelrecht ein. Der palästinensische Schriftsteller Rafik Awad hat es mal auf den Punkt am tiefsten Punkt gebracht: „Hier spürst du alles intensiver; Inspirationen, Begierden und Lüste. Als ich in Jericho gelebt habe, brauchte ich auch weniger Schlaf.“

Physisch gesehen werden die Sonnenstrahlen durch die tiefe Lage noch vor ihrem Auftreffen auf der Erde zusätzlich gefiltert. Die Strahlen legen einfach einen längeren Weg zurück.

Verbrennt man sich auch bei Dunst in den Bergen schnell die Haut, so kann der Urlauber sich in Jericho und am Toten Meer länger und gesünder son-

nenbaden. Das wird auch in den Prospektbroschüren der hiesigen Hotels immer wieder gerne betont.

Hintergrund der mittlerweile erst 40- minütigen Reise zum tiefsten Punkt der Erde ist aber leider nicht schonendes, Schönheit bringendes Sonnenbaden. Die PBC plant im Fernsehen eine Reihe über die Städte der Palästinenser. Neben Hebron und Bethlehem gehört Jericho natürlich auch dazu. Anfangs hatte man bei PBC auch alte, ehemalige arabische Städte außerhalb der Westbank anvisiert. Nur gab es für die Küstenstädte Jaffa und Haifa keine Drehgenehmigung seitens der israelischen Behörden. Somit ließ sich auch kein Portrait von einer der ältesten Küstenstädte der Welt machen: dem heutigen Akko, dessen Geschichte sich bis in die Zeit des mittleren Reiches der Ägypter zurückverfolgen lässt.

Irgendwie wundert mich ihr Aufhänger für die geplante Reihe. Kennen denn nicht alle Palästinenser ihre Städte? Der Redakteur klärt mich später auf.

„Zum einen waren wegen der Reiseschwierigkeiten viele Leute schon länger nicht mehr beispielsweise in Bethlehem und kennen die baulichen Veränderungen um die Geburtskirche herum nicht. Außerdem möchten wir mit diesen Beiträgen in Zukunft allen interessierten Palästinenser im Ausland über Satellit ihre Heimat näherzubringen!“

In dem Zusammenhang fällt mir ein, dass allein in Jordanien 2 Mio Palästinenser wohnen, also ein Großteil schon gar nicht mehr in der ursprünglichen Heimat sind.

Wir sind jetzt zum ersten Mal aus Recherchegründen hier und mit der örtlichen palästinensischen Authority verabredet. Von dort aus geht's zur Ausgrabungsstätte Tell Es Sultan. Dieser alte, mehrschichtige, von Menschen geschaffene Besiedlungserdhügel ist die archäologische Sensation in Jericho. In dem Tell wurden die ältesten Siedlungsspuren und -plätze im Laufe der Jahrhunderte regelrecht übereinandergeschichtet. Dem gegenüber hat sich ein auch ein wahrer Tourismusversorgungstempel aufgeschichtet.

In dieses Konglomerat aus Restaurant, Souveniergroßhandel und Kamelpatt werden fast alle Touristen mehr oder weniger freiwillig eingeschleust.

Die Busse der Reiseunternehmen docken in Jericho beispielsweise im Rahmen einer Reise um das Tote Meer nur hier an. Den Rest der Stadt oder andere Stätten wie den Hishram Palast bekommen die meisten erst gar nicht zu sehen.

Nur wenige Individualtouristen ziehen durch die Straßen und erfahren ein anderes Jericho.

Dennoch ist diese, auf ein bis zwei Sehenswürdigkeiten beschränkte Situation, die im übrigen der in Bethlehem ähnlich ist, für die in der Corona des Tell ansässigen Shops und Anbieter ein großes Problem. Für den Filmbericht der PBC ist diese Gegenüberstellung sehr wichtig. Zum einen die Misslage in der Darstellung der verschiedenen antiken Fundstätten. Und zum anderen die Schaffung von Beschäftigungsplätzen außerhalb der Bereiche Tourismus und Gastronomie.

Die touristischen Schwerpunkte und Projekte in Jericho.

„Die Reisenden sollen nicht nur von dem antiken, irgendwie toten Jericho erfahren.

Weiter hinten im Ort entstehen Restaurants im Stil eines Beduinenzeltes. Daneben kann man Glasbläsern bei der Arbeit zusehen und anschließend die Produkte erwerben. Nächsten Monat macht im Norden der Stadt ein großes Hotel, ein Resort, auf. Es ist eine Anlage mit allem Komfort. Die Leitung hat ein deutscher Manager, ansonsten ist es in palästinensischer Hand.“ Jihan, Leiterin des Ministerium für Tourismus aus Ramallah, zieht entspannt an ihrer Wasserpfeife. Neben der charmanten, charismatischen Dame sitzt der Manager der Restauration Tell Es Sultan. Während sie weiter ausholt, sehe ich dem Geschäft mit dem Kamel zu: Für zwei US Dollar werden Touristen einen kurzen Trampelpfad einmal auf und ab „geritten“. Die Preise für ein Kamel sind mittlerweile gestiegen, auf 2000 Shekel! Die sind schnell wieder eingefahren, wie mir scheint, da das Kamel kaum stehen bleibt.

„Das neueste Projekt ist die Seilbahn von hier hoch zu der Stelle im Berg, an der Jesus über eine Woche hauste und zweifelte. Die Touristen können dann direkt vom Tell aus dorthin fahren.“ Ein hoher Turm der Gondelbahn ragt schon in den Himmel. Mich erinnert das eher an die Skilifte in den Alpen. Der Turm wirkt etwas deplaziert. Das investitionsschwere Vorhaben soll noch im Jahr 1999 fertiggestellt sein.

Wir schauen uns noch die vorläufige Endstation an der Felswand an und fahren weiter zu einer wirklich neuen Fabrik am Rand der Wüstenoase.

Hier haben die Palästinenser mit Unterstützung eines großen französischen Mineralwasserherstellers eine kleine Wasserfabrik aufgebaut. Wir treffen den jungen Geschäftsführer und machen einen Rundgang.

Das Produkt trägt den Namen der Stadt, wird in halben und ganzen Litern verkauft und steht auf dem Markt in Konkurrenz mit dem Wasser der israelischen Kibbuzime wie z. B. Ein Gedi Springs.

„Der Besiedlungsort Jericho beziehungsweise Tell Es Sultan hat durch sein Wasservorkommen schon in der Antike die Ansiedlung von Menschen begünstigt. Wie auch wir fanden die früheren Nomaden immer Quellen für sich und ihr Vieh“, erläutert der junge Mann diese Bedeutung der Wüstenstadt.

In der brandneuen, sehr sauberen Fabrik sind derzeit ein Dutzend Arbeiter beschäftigt. Die meisten sehen mir aber eher nach schwarzafrikanischen Bewohnern aus. Das Wasser wird aus einer unterirdischen Quelle in der Nähe gefördert und hier in Flaschen abgefüllt. Wie steht es mit der Qualität und den Chancen auf dem europäischen Markt?

„Wir müssten ein Testgutachten erstellen lassen, das für Europa notwendig ist. Das hat auch unser französischer Partner für sein Produkt machen lassen. Es ist aber sehr teuer und für den hiesigen Verkauf nicht erforderlich. Daher haben wir die Idee erstmal fallen gelassen. Wir möchten unsere Produktpalette eher noch mit zusätzlichen Säften erweitern und hier anbieten.“

Wasser: Kein verbindendes Element in Palästina.

Wir haben bereits Mitte November, es ist für mein Empfinden schön warm, auch hier in 870 Meter Höhe. Seit meiner Ankunft Anfang Oktober hat es nicht einen Tropfen geregnet.

Ich genieße die sonnigen, trockenen Tage, mache mir keine Schlechtwetterwolken, die gibts in Deutschland eh genug!

Doch damit bin ich hier in der Westbank ziemlich allein. Mit Sorge stellt der Gemüsemann unten am Mughtarabin Square fest: „Das ist der wärmste November seit vielen Jahren! Normalerweise ist es viel kühler und vor allem müsste es schon längst regnen! Letztes Jahr um die Zeit hatte ich schon einen Pullover an. Wir brauchen den Regen ganz nötig!“ Tatsächlich höre ich dann auch im Radio von einem besonders außergewöhnlich langen Spätsommer. Eigentlich wäre hier bereits Winter.

Saleh Todah, mein Vermieter in Ramallah, geht mit mir in den Garten. Hier rennen seine zehn Hühner, ein Hahn und die Katzen herum. Direkt neben dem Busch deutet er auf einen schweren Deckel. Wir heben den Brocken an. Unter dem Deckel erahnt man in ziemlicher Tiefe einen Wasserspiegel. Auf der anderen Hausseite ist ein weiterer Zugang. Nahezu das ganze Haus ist von einer Höhle untertunnelt. Sehr viele ältere Häuser in Ramallah haben solch ein Reservoir. Diese lebenswichtigen Wasserreservoirs sind in den felsigen Untergrund der Stadt reingehauen.

„Die Wasserversorgung der palästinensischen Bevölkerung in der Westbank erfolgt vor allem aus den oberflächennahen Grundwasserschichten über Brunnen und Quellen, sowie eben durch die Regenwassersammlung“, sagt Saleh. In Zahlen wären das 120 - 130 m³/a. Wenn man überlegt, dass schätzungsweise nur 38% der ländlichen Bevölkerung in der Westbank an ein Leitungssystem angeschlossen sind und die Palästinenser den vierfachen Preis (ca. 1.5 US Dollar) für Wasser zahlen müssen, wirken die Bewässerungsaktivitäten der israelischen Siedler sowie ihr Verbrauch wie blanker Hohn. Im Gegensatz zu den Palästinensern verbrauchen die Siedler in den besetzten Gebieten nahezu das Zehnfache an Wasser! Dafür dürfen die Araber ab 16 Uhr kein Wasser für Bewässerung gebrauchen.

Oftmals versiegen Brunnen einfach, da in der Nähe weitaus tiefere Brunnen der Israelis ihnen das Wasser einfach absaugen. Außerdem nimmt der Salzgehalt bei über fünfzig Prozent der Brunnen durch Versalzung der Böden dramatisch zu!

Beim Brauchwasser sieht die Lage ebenfalls sehr bedenklich aus.

Gerademal knapp über die Hälfte der 1992 geschätzten 1.2 Mio Palästinenser sind mit ihrem Haushalt an eine Kanalisation angeschlossen. Der Rest leitet über die Wadis ab oder einfach irgendwohin! Fährt man über die By Pass Route „Vallee Du Naar“ nach Bethlehem, kann man gut die freie und offene Entsorgung sehen: Es fließt einfach nur die Berge runter. Damit ist auch der andere übliche Abfall gemeint.

Die Jerusalem Water Undertaking ist für die besetzten Gebiete die zuständige Wasserversorgung. Sie wurde 1965 gegründet. Die Gesellschaft für

technische Zusammenarbeit (GTZ) unterstützt die Jerusalem Water Undertaking. Jedoch ist das Versorgungswesen auch von Geldknappheit gebeutelt und manchmal gibt es nur 20 Minuten am Tag kühlendes Nass. Der Staat Israel betrachtet Wasser als Staatseigentum.

Daher stand dieser Problempunkt auch immer wieder im Vordergrund der Nahost-Verhandlungen. 1991 wurde die Wasserfrage sogar zum erstenmal in der Region direkt verhandelt. Auch 1993 in Oslo stand das Thema Wasser im Zentrum des Interesses. Das Agreement on the Gaza Strip and Jericho Area 1994 in Kairo beinhaltete die Errichtung einer palästinensischen Wasserbehörde.

Nablus, die größte Stadt der Westbank! Ägyptische Vorfahren und jordanische Präferenzen.

„El Khalil, El Khalil!“ ruft der Taxifahrer an meiner nächsten Straßenecke unermüdlich. „Wached El Khalil!“ Eine Person kann und muss er noch mitnehmen, dann verlässt das extralange Mercedes-Taxi die Stadt in Richtung Hebron.

Ich muss aber heute nicht in den Süden der Westbank, sondern möchte nach Nablus, der größten der palästinensischen Städte in der Westbank. Also suche ich den entsprechenden Taxistand auf. Er liegt in der Nähe des Menara Square, mitten in Ramallah, gegenüber der Droschken nach El Ericha - Jericho. Die Stadt Nablus wird im arabischen auch „Nablus“ ausgesprochen. Das ist für mich beruhigend zu wissen, stand ich doch den übrigen Taxifahrern oft ratlos gegenüber. Auch dieses Sammeltaxi verlässt Ramallah nur proppevoll!

Manche möchten vielleicht in der Universitätsstadt Bir Zeit aussteigen, doch viele pendeln zwischen Ramallah und Nablus. Auch Mojin, Mitarbeiter der PBC, fährt mit.

Wir verlassen die Berghöhen in Richtung Norden und schaukeln schwungvoll über viele Serpentinaen hinunter. Die Landschaft ist hügelig, immer noch felsig, aber irgendwie lieblich durchsetzt von Olivenhainen und auch noch blühenden Pflanzen.

Je weiter wir bergab fahren, desto wärmer wird es auch. Das warme Klima begünstigt diese Region der Westbank ungemein und beschreibt daher den Ruf als Korn- und Blumenkammer Palästinas. Schon immer wurden hier Gemüse, Obst und andere Ackerbaufrüchte angebaut.

Bei einem Jahresmittel der Niederschläge um 600 bis 800 mm trägt der nördliche Teil der Westbank mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen zur palästinensischen Wirtschaft bei. Gut 1/3 der von Israel in die EU exportierten Produkte sind landwirtschaftliche Erzeugnisse. Davon kommt ein schwer zu beziffernder Teil aus den besetzten Gebieten.

Die palästinensischen Bauern geben jedoch ihr Obst und Gemüse sehr günstig an Israelis ab. Manche sprechen auch von „abgeben müssen“! So günstig, dass die palästinensische Bevölkerung ihr eigenes Gemüse wieder zurückkauft. Von den Israelis!

Bewegt man sich weiter westlich und verlässt das eher feuchte, warme untergalliläische Bergland in Richtung Jordansenke, bekommt man Bananenplantagen zu sehen. Das heiße, trockene Klima im Sommer und ein frostfreier Winter begünstigen das Wachstum dieser Pflanzen. Die Bananen sind klein, süß und schmecken sehr gut. In kaum einem anderen Gebiet im Vorderen Orient stößt man auf so extreme klimatische und auch tektonisch verursachte Unterschiede wie hier.

Inmitten dieser alten Kulturlandschaft deuten unübersehbare Zeugen auf die heutige Wirklichkeit. Nahezu jede größere Erhebung ist von einer israelischen Siedlung gekrönt. Getreu der preußischen Landnahme haben die Israelis auf die strategisch günstigen Hügel kleine und größere Siedlungen gepflanzt.

Ein Großteil der insgesamt 180 Siedlungen finden sich im Norden der Westbank. Hebräische Schriftzüge an Tankstellen und die dreisprachigen Straßenschilder lassen keinen Zweifel daran, wer hier das Sagen hat.

Nach 45km und einer guten $\frac{3}{4}$ Stunde ist Nablus erreicht.

Der Übergang vom B zum A Sektor ist leicht an einem Checkpoint erkennbar.

Vorher machen mir ganz andere Zeichen am Wegesrand eine Bedeutung klar: Drei wirklich große Autoschrottplätze rechts und links der Route Nablus-Ramallah-Jerusalem deuten auf einen typischen Gewerbebezirk hin. „Nablus war schon unter jordanischer Führung die wichtigste KFZ-Metropole. Die meisten Reparaturwerkstätten und Händler sitzen hier in der Stadt. Das hat Tradition!“

Der Taxifahrer muss es wissen, sein Verwandter hat selber eine KFZ-Werkstatt.

Was man sich darunter vorzustellen hat, sehen wir dann gleich.

Die ganze Einfahrtsstraße nach Nablus ist gesäumt von ölverschmierten Buden.

Gemessen an meinem Vorstellungsvermögen hat das mit einer Werkstatt nicht so viel gemeinsam.

Teilweise wird ganz vor der Tür gearbeitet, Autoteile, halbe oder gestrippte Karosserien liegen in unmittelbarer Reichweite rum - zwischendrin wird geschraubt, repariert oder auch lackiert - ganz nach Kundenwunsch. Das Szenario ähnelt mehr einer Auslagerung der Schrottplätze in die Stadt hinein!

Das KFZ-Handwerk in all seinen Schattierungen ist hier in Nablus ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor, wie mir später Klaus Klaushenze, Mitarbeiter des Landesinstituts für internationale Berufsbildung NRW und selber KFZ-Berufsschullehrer, erklärt.

Um so intensiver ist dieser Zweig an der Berufsschule Nablus gefördert worden. Das Land NRW unterstützt seit knapp drei Jahren diese 1967 gegründete Einrichtung. Ich habe heute einen Termin mit dem Schulleiter Herrn Quasrawi und den beiden deutschen Projektmitarbeitern Herrn Klaushenze und Herrn Schneider. Nur finden muss ich diese Schule erstmal! Alle im Taxi wissen, wohin sie möchten, nur mein Ziel kennt man nicht.

Die Schule muss irgendwo im Bereich des Fruchtgroßmarktes, also im Osten der Stadt, sein. „Secondary Industrial School? East of Nablus?“ Nun,

für den Taxifahrer liegt das nicht auf dem Weg und somit werde ich einfach vom Diensthöchsten des Checkpoints von Nablus per Jeep direkt vor die Tür der Schule gefahren! So einfach ist das in Palästina!

Das Hauptgebäude ist langgezogen und beflaggt.

Auf dem Gelände der vormals Nablus Vocational School lassen sich einige Ausbildungsbauten erkennen. In unmittelbarer Nähe steht auch der Rohbau eines weiteren Fachbereiches. „Ermöglicht durch Förderungsgelder der Republik Irland“, erläutert ein passendes Schild.

Nach kurzer Wartezeit werde ich zu Herrn Quasrawi gebeten, der obligatorische Tee ist bereits serviert und wir kommen ins Gespräch.

„Die Schule wurde schon 1961 gegründet. Damals gab es sieben Werkstätten, nicht sehr viele Schüler, aber es war die einzige Einrichtung in der Region“, beginnt Herr Quasrawi.

„Zu Beginn konnten die Schüler noch in der Schule wohnen. Viele kamen ja von außerhalb. Das haben wir mittlerweile auch aus Kostengründen geändert. Die Schüler kommen morgens und verlassen die Werkstätten dann am frühen Nachmittag.“

Mittlerweile sind die Ausbildungsbereiche auf über zwölf angewachsen. Schwerpunkte sind das erwähnte KFZ-Handwerk, Holzbearbeitung, sanitäre Installation, Elektrik und vermehrt Elektronik, Klimatechnik und auch Radio- und Fernsehwesen. Diese Vielfalt ist aber erst seit kurzer Zeit möglich und teilweise praktikabel. Die Zeiten der Kriege und Besetzung haben auch hier ihre Spuren hinterlassen:

„Nach 1967 und während der Besetzung brauchten Berufsschulen wie diese Unterstützung. Nur waren die Israelis daran nicht interessiert. Renovierungen oder Modernisierung fielen damit weg. Mehr und mehr Maschinen fielen aus und konnten nicht repariert werden.“ Diese Situation ist nicht völlig bewältigt, aber es hat sich an der Berufsschule in Nablus doch einiges geändert.

Neben den Iren, Norwegern und Japanern sind auch wir Deutschen mit Einrichtungsgegenständen, Lehrmaterial und auch Maschinen unterstützend beteiligt.

Ganz besonders wichtig ist jedoch die seit nunmehr zweidreiviertel Jahren laufende Projektarbeit in verschiedenen Bereichen des Lehrkörpertrainings und der Fortbildung. Mittlerweile kann man von einem gelungenen Projekt sprechen, das darüberhinaus auch wirtschaftlich arbeitet. Die Bereiche KFZ, Holzbearbeitung und auch Elektrik beispielsweise bieten ihre Dienste auf dem privaten Sektor in Nablus an. Mit Erfolg. Das betont Herr Quasrawi auch zugleich.

Im Gegensatz zu Berufsschulen in Deutschland ist das in Palästina möglich. Noch etwas ist anders. Es gibt, wie in anderen europäischen Ländern auch, hier kein sogenanntes duales System. Die Schüler werden praktisch wie auch theoretisch an der Schule ausgebildet. In zwei Semestern. Bei uns ist der Berufsschulbesuch nur Teil der Lehrausbildung in den Betrieben.

Verbringen die Lehrlinge hierzulande nur einen Tag pro Woche in der Berufsschule, so tun sie das in Palästina ausschließlich. Sie müssen nur in den

Sommersemesterferien 4 Wochen in einer Werkstatt außerhalb arbeiten, als Praktikum.

„Mein Vater hat eine Autowerkstatt, daher möchte ich das auch richtig lernen“, sagt mir ein Schüler in der Pause. „Mein Bruder ist vor ein paar Jahren auch schon hier gewesen. Der arbeitet mittlerweile in Jordanien.“

„Ich bin im zweiten Semester und muss noch ein paar Monate lernen, dann kann ich meine Abschlussprüfung machen“, wirft ein anderer, etwa siebzehnjähriger Junge ein.

„Danach habe ich mein Tau Ghi, das ist so etwas wie ein Diplom hier. Damit könnte ich studieren. Ich weiß es aber noch nicht, vielleicht arbeite ich dann doch lieber als Fachelektroniker. Es ist ja gar nicht klar, ob ich nach dem Studium auch eine entsprechende Stelle bekommen kann!“

Nach der Pause treffe ich Herrn Schneider. Er ist seit zwei Jahren in Nablus und kommentiert die Aussage des Jungen:

„Die meisten wollen direkt danach an die Uni! Oder noch besser ins Ausland zum Studium. Es gibt da viele Visionen, aber selten genaue Vorstellungen. Wenn sie nicht im elterlichen Betrieb unterkommen oder diesen übernehmen, haben einige die Möglichkeit über die Qualifikation eine Stelle zu bekommen. Auch wenn diese im Verhältnis mit anderen arabischen Ländern überdurchschnittlich ist, haben doch die Jordanier oder Libanesen selber genug Arbeitssuchende. Es gehen auch nicht mehr so viele nach Israel und wenn, dann nicht immer fachbezogen. Seit dem Golfkrieg und auch den Osloer Verträgen ist da der Bart ab.“

Ebenso im einstigen Schlaraffenland Kuwait oder anderen Golfstaaten. Die suchen sich verstärkt Arbeitskräfte aus Asien.“

Diese Ganztagschule mit zweijähriger Ausbildung zählt zu fünf in Palästina bestehenden Berufsschulen. Zwei in Nablus, je eine in Ramallah, Hebron und Bethlehem. Eine sechste wird derzeit in Gaza gebaut. Die Planung betreut Herr Dr. Grimm, Leiter des Projektes Nablus.

Der erfahrene Mann hat vorher unter anderem viele Jahre in Saudi Arabien gearbeitet.

Herr Grimm fasst seine derzeitigen Ziele zusammen:

„Wir versuchen, auch mit der neuen Schule in Gaza, das ganze Berufsschulsystem der Palästinenser nahezu umzukrempeln. Wir möchten in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Erziehung das Tau Ghi abschaffen und die Lehrbedingungen mehr an die Praxis und Bedürfnisse der ansässigen Betriebe und Industrie anpassen.“

Die jungen Studenten sollen ermutigt werden im Land zu bleiben. Ein weiteres Problem stellt die Zahl der Lernwilligen dar. Auch wenn in Nablus jährlich mehr Auszubildende aufgenommen werden können, sind doch nur ca. 5% an Weiterbildung Teilnehmende in der jungen Bevölkerung ein sehr geringer Wert. Ziel ist es, in den kommenden fünf Jahren 15-20 % zu erreichen.“

Zur beruflichen Situation der palästinensischen Jugendlichen. “I wanna go to the States and make big money!”

Zufrieden über seine Absichten sinkt mein Gegenüber zurück in seinen großen Lehnstuhl. Er ist Besitzer des Telefonladens am Mughtaribin Square in Ramallah. Ayman Remawi ist noch jung, der Laden läuft und er will hoch hinaus, am besten noch im kommenden Jahr. Er ist mit seinem Bruder vor ein paar Jahren aus Ägypten hierher gekommen. Vielleicht läuft der Laden in letzter Zeit so gut, weil auch ich einer seiner Stammkunden geworden bin. Wir unterhalten uns viel über die beruflichen Aussichten im Land.

„Viele meiner Freunde haben keine Ausbildung gemacht. Sie sind irgendwie so in Jobs reingerutscht. Manche als Taxifahrer, auf dem Bau oder in Restaurants - damals noch viel in Israel. Andere arbeiten bei mir. In Ägypten ist die Jobsuche noch schwieriger, aber das Leben ist schöner, nicht so eingeschränkt und unruhig wie in Palästina.“ Dann kommt er nochmal auf seine Träume zu sprechen: „Nächstes Jahr gehe ich nach Amerika und schau mich da mal um. Da ist alles viel leichter, da kann man im großen Stil Geld machen. Ich muss nur noch eine Ausreisegenehmigung bekommen.“

Mir fällt die Bemerkung von Frau Bitar, der Redakteurin der „Youth Times“, ein. Immer mehr junge Palästinenser, die ich so treffe, wollen tatsächlich lieber das Land verlassen. Dabei sind sie oft von teilweise unrealistischen Visionen getrieben. Es ist eben schwierig, eine Reisegenehmigung ohne triftige Gründe zu bekommen. Daneben gehen manche, wie ein junger Mitarbeiter von Ayman, davon aus, dass wir beispielsweise in Deutschland alle englisch sprechen! Natürlich gehören palästinensische Kommilitonen schon länger zum Studentenbild an europäischen Universitäten dazu. Sie entstammen aber oft wohlhabenderen Familien, die meistens vor der Intifada ausgewandert sind. Ebenso in die USA. Der Bruder meines Vermieters und seine Mutter leben schon seit den Achtzigern in Amerika. Der christliche Saleh hat zwei Pässe. „Wenn es hier brenzlich wird, fahre ich zu meinem Bruder. Zudem kann ich dort immer einen Job machen. Hier verwalte ich das elterliche Haus und spiele in unserer Kirche.“

„In Zahlen ist das schwer nachzuhalten“, sagt Herr Grimm zögerlich. „Wie viele junge Leute sich hier beruflich betätigen, mit oder ohne Ausbildung, lässt sich nicht genau beziffern. Dasselbe betrifft die Weiterbildung allgemein. Die berühmten Vergleichszahlen innerhalb der arabischen Welt bedeuten ein trügerisches Bild. Denn viele verlassen schon nach kurzer Zeit die Universitäten. Daneben gibt es ja auch sogenannte offene Unis, beispielsweise die Jerusalem Open University. Die zu erzielenden Abschlüsse sind daher nicht vergleichbar, schon gar nicht international. Diese Jugendlichen gehen dann irgendwelchen Jobs nach und fallen aus der statistischen Beobachtung. Unser Anliegen und auch das der palästinensischen Behörden ist es, die Leute im Land zu halten; hier auszubilden und zu beschäftigen.“

Ein junger Frisör in der Stadt betont ganz stolz auf meine Frage: „Ich habe damals in Israel eine vollständige Ausbildung in meinem Beruf gemacht. Da ich in Ramallah wohne, wollte ich auch hier meinen Laden aufmachen.“

Nochmal ein Blick nach Nablus. Bei einer von mir schriftlich gemachten Umfrage unter den Lehrlingen, die dort Studenten genannt werden, ergab sich ein deckungsgleiches Bild. Viele erwähnten als Weiterbildung ein fachbezogenes Studium. Am besten im Ausland. Im Anschluss an die Umfrage richteten sich die meisten Fragen dann auch auf ihren Abschluss.

„Kann ich mit einem palästinensischen Abschluss, wie dem Tau Ghi, an einer deutschen Universität studieren? Gibt es bei euch noch sogenannte Polytechnische Einrichtungen wie in Ostdeutschland?“

Erschwert durch die eher negativen Aufnahmemöglichkeiten in Jordanien, Israel oder den Golfstaaten sehen unter den arbeitswilligen Jugendlichen die meisten ihre Zukunftsmöglichkeiten im Land. Ob im elterlichen Betrieb oder anderswo - wer im Anschluss an die Berufsschule arbeiten möchte, sucht in Palästina. Vielleicht könnte diese Situation somit notgedrungen die Leute aber für die heimische Wirtschaft weiterhin gewinnen.

Während meines Aufenthalts eröffnete die deutsche Firma Siemens in Ramallah ein erstes Büro. Siemens ist bereits in Israel vertreten. Solche Schritte aus dem Ausland würden dem zukünftigen Land neben Geld etwas viel Wichtigeres bringen: Ausbildungsmöglichkeiten und anschließende Arbeitsplätze. „Dafür muss das politische Klima aber stabiler sein, sonst können wir als Firma in solch eine Region nicht wirtschaftlich investieren“, sagt ein Sprecher einer ausländischen Gruppe.

Wichtige Auszüge aus dem vereinbarten Text des Wye Memorandum vom 25. Oktober 1998:

Im Abschluss der israelisch-palästinensischen Verhandlungen unter Schirmherrschaft von US Präsident Bill Clinton wurden im amerikanischen Wye River Plantation, Maryland, unter anderem folgende Punkte festgelegt:

- Die vereinbarten 13 Prozent Landrückgabe werden wie folgt aufgeteilt:

- 1% Raum wird vom B-Sektor (geteilte israelisch/palästinensische Kontrolle) dem unter voller palästinensischer Autorität stehenden A-Sektor angegliedert.

Im Verlauf des Novembers wurden so 500 km² mit 28 Ansiedlungen und Dörfern im Raum um Jenin im Norden der Westbank den Palästinensern zurückgegeben.

- Die übrigen 12% Landanspruch bekommen die Palästinenser aus dem unter voller israelischer Kontrolle stehenden C-Sektor zugesprochen. Damit sind beispielsweise Bereiche nordöstlich von Nablus (Tubas) gemeint. Neben der schleppenden tatsächlichen Verwirklichung hat dieser Vertragspunkt einen Pferdefuß. Unter den 12% Land wurden den Palästinensern 3% sogenannte „Green Areas“, also auch Wüstenstücke oder Naturreservat untergeschoben. Auf einer aktualisierten Karte des Passia Verlages, Ost Jerusalem, konnte man dann sehen, wo dieser Raum zu finden sein wird: in der kargen Wüstenregion zwischen Hebron und dem Westufer des Toten Meeres im Süden der Westbank. Dieses Land ist wegen seiner schützenswerten Bedeutung nicht besiedelbar. Nur Beduinen dürfen hier wohnen.

Über die Freilassung von insgesamt 200 palästinensischen Gefangenen wurde lange debattiert. Dabei handelt es sich um aus Sicherheitsgründen Inhaftierte. Es sind keine Hamas Häftlinge darunter. Die Israelis drücken in der Endphase der Verhandlungen noch in Wye die Freigabe eines ihrer Topspione durch Präsident Clinton durch. Der in USA inhaftierte wurde ausgeliefert.

Fazit?

Es fällt mir schwer ein abschließendes Wort zu fassen, darauf liegt dann immer so viel Gewicht. Aber bei den vielen Fragen, die mir im Verlauf der Zeit durch den Kopf gingen, war doch eine am häufigsten: Wird es in dieser Region irgendwann mal Frieden geben? Sicher kann das keiner beantworten. Die gegebenen Umstände, auch im Hinblick auf die mögliche palästinensische Staatverkündung im Mai, stimmen einen alles andere als optimistisch. Aber die vielen Gespräche mit Israelis und Palästinensern auf beiden Seiten haben doch eins gemeinsam:

Hoffnung!

Anhang:

Der 11. Jahrestag der Intifada und mehr - eine teilweise persönlich erlebte Agenda der Ereignisse in der Zeit von Oktober bis Dezember 1998.

Während meiner Stipendiumszeit haben sich einige, sicherlich auch herausragende Ereignisse in der Region abgespielt. Nicht immer ist damit Positives, wie die hoffnungbringende Eröffnung des Flughafens Gaza oder die Wiederaufnahme von Gesprächen in Wye Plantation, gemeint. Mein Aufenthalt begann mit einer Autobombe nahe Ramallah und endete mit erneuten schweren Angriffen der USA auf Bagdad und anderen Ziele im Irak. Diese Liste der Ereignisse soll aber keinesfalls wie so eine effekthaschende Hitliste der Anschläge der Zeit zu verstehen sein. Es dient lediglich des objektiven Überblicks. Darüberhinaus sind auch persönliche Momente vermerkt:

30.09.- Yom Kippur, 25 Jahre Krieg Israel-Ägypten. Eine Autobombe mit Ziel Jerusalem kostet am Tag zuvor einen Hamas Anhänger das Leben.

Daraufhin werden 14 Soldaten bei einem Granatenunglück in Hebron schwer verletzt.

13.10. In der Nähe des Moshav Ora wird ein 24-jähriger bei der religiösen Waschung von Arabern erschossen.

19.10. - Mit einer Handgranate zerstört ein pal. Terrorist eine Busstation in Beersheva, verletzt 64 Soldaten und überschattet die ohnehin angespannten Verhandlungen in Wye Plantation.

19. - 24.10. - Im Verlauf der Verhandlungen von Wye River werden weitere mühsame Schritte im sowieso schon schleppend verlaufenden Friedensprozess von Clinton, Arafat und Netanjahu besiegelt. Rückgabe von Gebieten im Norden der Westbank von B- zu A-Zone an die Palästinenser. Darüberhinaus wichtiger Punkt: Gefangenenfreigabe, Hamas Mitglieder ausgenommen.

25.10. - Der junge Palästinenser Wassem El Tarifi wird im Verlauf einer Demonstration, bei der nach Aufklärung einer Hintergehung vor dem Fatah Büro in Ramallah gefordert wird, von eigenen Polizisten versehentlich hinterkopfs erschossen. Im Verlauf der Woche muss Arafat mehrmals die Stadt besuchen, um die aufgebrachtten Bürger zu beruhigen. Das Begräbnis am darauffolgenden Mittwoch wird zum Massenauflauf.

04.11. - Vierter Todestag der Ermordung Izhak Rabins. Hunderte, vor allem junge Menschen versammeln sich am Ort der Tat in Tel Aviv.

06.11. - Zwei Palästinenser aus dem Hinterland schaffen es, mit einem Fahrzeug auf den streng kontrollierten, sehr belebten Mahaneh Jehuda Markt an der Jaffastrasse zu gelangen. Die märtyrerische Detonation zerstört Auto und ihr Leben. Die Tat hinterlässt massive Kratzer am Sicherheitsgefühl der Jerusalemer Juden.

24.11. - Der Flughafen in Gaza wird nach mehrmaliger Verzögerung endlich offiziell unter großer internationaler Beteiligung feierlich eröffnet. PBC sendet den ganzen Tag jede Bemerkung und Bewegung der Festlichkeit. Erstmals können jetzt Personen wie auch Güter ohne den Umweg über Ben Gurion bei Tel Aviv nach Palästina einfliegen. Die Israelis behalten sich jedoch die Sicherheitshoheit vor.

Ab dem 3.12.98

Rund um Ramallah, Nablus, Hebron, Jerusalem und auch Bethlehem demonstrieren Palästinenser in der Nähe der Checkpoints und der Camps für die tatsächliche Freilassung von Gefangenen, wie in Wye versprochen. Dabei werden vier Jugendliche erschossen. Darunter der 21jährige Neffe von Arafats Chefunterhändler Saeb Erekat, Nasser Erekat. Die Tage um den 9.12., dem 11ten Jahrestag der Intifada, sind besonders schlimm. Alle Übergänge und die Geschäfte sind die tagelang vorübergehend geschlossen.

Steine fliegen überall am Rand der Städte. Am darauffolgenden Wochenende landet Präsident Clinton unter anderem in Gaza.

Ein Ereignis, dessen Anblick den Israelis nicht sonderlich schmeckt!

Gaza und Bethlehem wogt in einem amerikanisch/palästinensischen Flaggenmeer!

„We have a dream, the same as yours!“ „Settlements kill peace!“ ist zu lesen. Auf Plakaten im israelischen Teil ist Bill Clinton mit der Kyffiah palästinensische verunglimpft dargestellt.

In der Nacht vom 16.12. auf den 17.12. greifen amerikanische Raketen Ziele im Irak an. Der bevorstehende Fastenmonat Ramadan symbolisiert die prekäre Zuspitzung einer Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident.